

**Bitte ausschließlich nach der Originalversion zitieren.**

Erscheinungsort: Der Weltkrieg 1914–1918. Ereignis und Erinnerung. Im Auftrag des Deutschen Historischen Museums herausgegeben von Rainer Rother, Berlin Edition Miverva 2004, S. 42-49

**Raumrevolution. Die militärischen Raumauffassungen zwischen Erstem und Zweitem Weltkrieg**

*Stefan Kaufmann*

Die beiden „bestimmenden Elemente des heutigen Krieges“ waren für Friedrich von Bernhardi die „Massen“ und die „Kriegstechnik“. Er hatte 1920 den Reigen zahlreicher Fachpublikationen eröffnet, die nach 1918 mehr oder weniger umfassende Bilder „Vom Kriege der Zukunft“ entwarfen.<sup>1</sup> Vor allem die Massen waren dem General der Kavallerie ein in mehrfacher Hinsicht suspektes Phänomen. Sie umfassten die Millionen mobilisierter Soldaten, die aufgetriebenen „Völkerschaften Europas“, die an der Westfront lückenlos den Raum von den Vogesen bis zum Ärmelkanal umspannten, die immer neuen Reserven, die entstandene Lücken füllen sollten. Massen hatten das Ende Schlieffenscher Umfassungsstrategie bedeutet. Sie standen für den ungeliebten Stellungskrieg und die Überlegenheit der Entente-Mächte. Der Einsatz von erforderte einen logistisch durchorganisierten Krieg. Ein ununterbrochener Ressourcenfluss an die Front musste sichergestellt, für den stets notwendigen Nachschub an Munition, an Nahrung, an Waffen, an sonstigen Ausrüstungs- und Versorgungsgütern und schließlich auch an Soldaten gesorgt werden. Der Krieg war Verwaltungssache geworden, der schließlich der infrastrukturelle Ausbau des gesamten Kriegsraums oblag – von den Stellungen bis zu den rückwärtigen Verkehrslinien.

Massen erzeugten jedoch nicht allein taktisch-operative Probleme und logistische Zwänge, ihre Mobilisierung verursachte auch disziplinarische Schwierigkeiten. Der notwendige Rückgriff auf „Ersatz“, auf Soldaten mithin, die nicht die langwierigen Prozeduren militärischer Disziplinierung durchlaufen hatten, galt als Risiko: Wo immer Soldaten sich weigerten, den Zumutungen des Krieges oder der Befehlshaber Gefolgschaft zu leisten, stempelte sie die militärische Ratio zum Teil einer nichtmilitarisierten Masse. Nicht allein die nackte Zahl, so bestimmte Bernhardi, mehr noch die „Seele“, die „Moral“, die „geistige Verfassung“ seien die entscheidenden „Quellen militärischer Kraft“<sup>2</sup>.

---

<sup>1</sup> Friedrich von Bernhardi, *Vom Kriege der Zukunft. Nach den Erfahrungen des Weltkrieges*, Berlin 1920.

<sup>2</sup> Ebd., 149-160.

Trotz des Titels spricht Bernhardi eigentlich nur in einer Hinsicht explizit vom Krieg der Zukunft: Für Deutschland war der Krieg nicht zu Ende, der Frieden einzig eine Zeit, sich darauf vorzubereiten, ihn unter günstigeren Umständen wieder aufzunehmen.<sup>3</sup> Bernhardis Ausführungen stecken aber sehr wohl den Rahmen zukünftiger militärischer Diskussionen ab: Wie lässt sich der Stellungskrieg überwinden und damit vielleicht auch ein langer, ruinöser Krieg vermeiden? Wie können Massen diszipliniert, kontrolliert und mobilisiert werden? Anders als bei Bernhardi, der auch die Kriegstechnologie noch ganz auf dem Stand des Weltkriegs abhandelt, wurden bereits in den frühen 20er Jahren diese Fragen zukünftiger Kriegführung nicht nur von deutscher Seite unter den Auspizien einer technologischen Fortschreibung der neuen Mittel des Weltkriegs gestellt: U-Boote, Gas, vor allem aber Panzerwaffe und Luftwaffe rückten in ausführlichen Studien, in Militärzeitschriften und Publikationen in der Tagespresse und auch innerhalb der Planungsstäbe in den Blick. Die Kriegführung im Zeitalter nationaler Massenmobilisierung wurde mit Verweis auf die Dynamik erwarteter, propagierter und geforderter Rüstungsentwicklung skizziert. Die implizierten zukünftigen Kriegsszenarien riefen nicht selten prominente modernisierungstheoretische Topoi auf. Vor allem waren die Erwartungen wie auch die daraus resultierenden Doktrinen und technischen Entwicklungen auf taktisch-operativer, logistischer und disziplinarischer Ebene einer Raumrevolution verpflichtet, die im Ersten Weltkrieg eingesetzt hatte.

### *Taktisch-operative Räume: Vom linearen zum Flächenkrieg*

Gegen Ende des Ersten Weltkriegs wurde der taktische Raum in neuer Weise entworfen. Kampfräume waren bis dahin noch in der Tradition des 18. Jahrhunderts als linear zusammenhängende Gebilde, als eine zusammenhängende Front gedacht worden. Angriffe erfolgen, exemplarisch 1916 durch die Briten in der Schlacht an der Somme, in mehreren Wellen; linear aufgereiht bewegten sich die Soldaten auf breiter Front vorwärts. Die 1918 unter Ludendorffs Ägide herausgegebenen Vorschriften für den Angriff im Stellungskrieg sahen ein anderes Verfahren vor: ein flexibler, tiefgestaffelter und stoßförmiger Ansturm löste die linearen Ketten ab. Der Gegner sollte nicht mehr in ganzer Breite zurückgedrängt oder umfasst werden, vielmehr galt es, Schwachstellen ausfindig zu machen und dort soweit wie möglich durchzustoßen – zunächst ohne sich um den umgangenen Gegner zu kümmern, der von nachfolgenden Kräften bekämpft werden sollte. Die Infanterie sollte ihre Schlagkraft

---

<sup>3</sup> Vgl. v.a. „Einleitung“ und „Schlußwort“; ebd., 1-7, 234-237.

durch ein arbeitsteiliges Vorgehen von Maschinengewehr-, Gewehr- und Nahkampfgruppen erlangen. Feuerkraft und Stoßkraft, die zuvor beim einzelnen Schützen vereinigt waren, wurden auf unterschiedliche infanteristische Komponenten verteilt, die sich in kombinierter Aktion ergänzen sollten. Angelpunkt der taktischen Offensiven war, anstelle eines breitgefächerten Vernichtungsangriffs auf Überraschung und Geschwindigkeit zu setzen, die gegnerischen Linien an ihren Schwachstellen zu infiltrieren, den Gegner zu paralysieren. Ein schlagartig einsetzender Artillerie-Beschuss von rückwärtigen Befehlsstellen, Kommunikationslinien, Verkehrsknotenpunkten, Munitionsdepots, Gerätelagern oder Flughäfen sollte nicht in erster Linie die gegnerischen Soldaten töten, sondern die Infrastruktur des Gegners ausschalten.<sup>4</sup> Was sich im allmählichen Ausbau der Grabensysteme angedeutet hatte, trieben die Vorschriften von 1918 bis zur letzten Konsequenz voran: der Raum wurde nicht mehr linear, sondern netzförmig gedacht, die Front nicht mehr an vorderster Linie verortet, sondern als flächenhaftes Gebilde mit unterschiedlich starken Knotenpunkten konzipiert. Hatte der Grabenkrieg die Kämpfer unter die Erde getrieben und die Westfront über weite Landstriche in eine völlig verwüstete Landschaft verwandelt, so folgte die deutsche Doktrin konsequent der Erfahrung, dass ein linear ausgerichteter (Kriegs)Raum im Grabenkampf untergegangen war.

Das in taktischer Hinsicht neuartige Raumdenken hatte sich auf deutscher Seite durchgesetzt – die Waffe, die diesen Raum par excellence nutzen konnte, wurde auf französischer und britischer Seite entwickelt: der Panzer. Seit seinem ersten massenhaften Einsatz bei Cambrai 1917 schien der Panzer das Mittel, um dem Stellungskrieg ein Ende zu bereiten. Panzer versprachen die Rückkehr zum Bewegungskrieg, und nach Ende des Weltkriegs konnte in ihnen die entscheidende Waffe gesehen werden, einen in der militärischen Kritik als „geistlos“ charakterisierten Stellungskrieg erst gar nicht entstehen zu lassen. In den 20er Jahren avancierten die britischen Theoretiker John Frederic Charles Fuller und in seinem Gefolge Basil Henry Liddell Hart zu den international führenden Protagonisten einer weitgehenden Forcierung der Panzerwaffe und Motorisierung der Armee. Mit der Rezeption ihrer Veröffentlichungen setzte international eine Diskussion ein, die sich in taktischer und organisatorischer Hinsicht um die Frage drehte, inwieweit Panzerkräfte als selbständige Einheiten raumgreifend oder lediglich in enger Anlehnung an Infanterie und

---

<sup>4</sup> Vgl. Martin Samuels, *Doctrine and Dogma. German and British Infantry Tactics in the First World War*, New York/Westport (Connecticut)/London 1992.

Artillerie operieren sollten. In diesen Diskussionen spiegelten sich weitergehende Fragen des Kriegsbildes und strategischer Konzeptionen.<sup>5</sup>

Von Fuller in den frühen 20ern bis zum häufig als „Schöpfer der deutschen Panzerwaffe“ bezeichneten Heinz Guderian Mitte der 30er Jahre sollten die Protagonisten motorisierter, panzerzentrierter Operationsführung von einem radikalen Bruch in der Kriegführung sprechen. Der Panzer wurde ausdrücklich mit wissenschaftlich-technischem Fortschritt in Verbindung gebracht. Fuller etwa bestimmte in seinem 1918 entworfenen „Plan für 1919“, dass der Panzer nicht einfach nur eine neue Waffe sei, sondern eine „Revolution in der Kriegführung mit sich bringt“.<sup>6</sup> Geprägt durch ein positivistisch-wissenschaftliches Weltbild sah Fuller den Panzer als integralen Bestandteil eines wissenschaftlich-technischen Fortschritts auftauchen. Mit einer zweiten durch Öl und Elektrizität bewirkten industriellen Revolution habe der Fortschritt eine unumkehrbare Schwelle erreicht, in der – wie Fuller 1920 zur Einführung mechanisierter Landkriegführung schrieb – „Wissenschaft die nackte Gewalt vom Antlitz der Erde gewischt, und Muskeln durch mechanische Energie ersetzt“ hätte.<sup>7</sup>

Fuller gab damit das Argumentationsmuster vor, das nicht allein die Zwischenkriegsdebatten, sondern auch die Nachkriegsdebatten bestimmte: Wer immer Motorisierung und Mechanisierung – womit in der Regel die Automatisierung von Waffen und die Panzerung von Fahrzeugen bezeichnet wurde –, nicht entschieden vorantrieb und nicht auf die Schlagkraft weitgehend unabhängig agierender Panzerkräfte setzte, wurde bezichtigt, nicht auf der Höhe der Zeit zu sein, einem veralteten Denken nachzuhängen. Im politischen Kampf um Rüstungsetats, Ressourcenverteilung und militärische Vorrangstellungen mobilisierten die Panzerbefürworter in den 20er Jahren im wesentlichen Zukunftserwartungen und einen technologischen Fortschrittsglauben. Den Krieg völlig neu, gänzlich modern zu denken, hieß vor allem, ihn technisch und organisatorisch auf ein neues Fundament zu stellen. Fuller propagierte eine Armee, die dem neuen Zeitalter entsprechend „von Wissenschaftlern geführt wird und mit Mechanikern kämpft“.<sup>8</sup> Hatten schon die deutschen Vorschriften von 1918 eine arbeitsteilige Differenzierung der Infanterie vorgesehen, so würde nun eine tayloristische Spezialisierung den Einheitsinfanteristen der Massenheere ablösen. Mehr noch: Fuller wie Liddell Hart setzten auf eine entschiedene

---

<sup>5</sup> Vgl. zu Fullers und Liddell Harts Rolle in der Entwicklung von Konzepten des Panzerkriegs: Azar Gat, *British Armour Theory and the Rise of the Panzer Arm. Revising the Revisionists*, Houndmills/Basingstoke/New York 2000.

<sup>6</sup> Abgedruckt in: John Frederick Charles Fuller, *Erinnerungen eines freimütigen Soldaten*, Berlin 1937, 282-295.

<sup>7</sup> Abgedruckt in: Ders., *On Future Warfare*. London 1928, 115.

<sup>8</sup> Zit. n. Jehuda L. Wallach, *Kriegstheorien. Ihre Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt/M. 1972, 205.

Professionalisierung des Landkriegs, um die Massenheere obsolet zu machen. Die Mechanisierung der Armeen sollte den klassischen Infanteristen weitgehend wegrationalisieren. Liddell Hart etwa präsentierte 1922 den Entwurf einer „New Model Army“, deren Divisionen aus Panzerkräften und vollständig motorisierten Infanterie- und Artillerie-, Nachrichten-, Versorgungs- und Transporteinheiten bestand. Bei einer Reduktion des Personalbedarfs um 40% sollte eine solche Einheit weitaus schlagkräftiger als eine Armee alten Schlages sein. Gerade in Großbritannien, das sich neben der Luftwaffe und der Marine eine starke Landstreitmacht weder leisten konnte noch wollte, wurde die Motorisierung als eine Möglichkeit lanciert, ein schlagkräftiges und professionelles Expeditionskorps aufzustellen.<sup>9</sup>

Diese Konzepte spielten für konkrete Planungen zwar eine wegweisende Rolle, aber spätestens zu Beginn der 30er Jahre war klar, dass auch in einem zukünftigen Krieg ganz gegen Fullers Vorstellungen Massenarmeen mobilisiert werden würden. Entsprechende, eine kleinere motorisierte Armee favorisierende Konzepte der Heeresleitung unter Hans v. Seeckt in Deutschland waren ebenso gescheitert, wie Charles De Gaulles Vorschlag in Frankreich eine (mechanisierte) Berufsarmee einzuführen. Trotz aller internationalen Rüstungsforcierung im Gefolge der nationalsozialistischen Machtübernahme wurde deutlich, dass es gänzlich unmöglich sein würde, eine weitgehende Motorisierung und Panzerrüstung durchzuführen. Dazu fehlten nicht allein finanzielle Mittel, sondern auch bei allen europäischen Großmächten die industriellen Fertigungskapazitäten. Großbritannien etwa verfügte 1933 über 136 Infanterie- und lediglich vier Panzerbataillone, nur 2 von 20 Kavallerieregimentern waren motorisiert. In Frankreich scheiterte eine verstärkte Panzerrüstung immer wieder an technischen Mängeln der ausgelieferten Prototypen. In der Wehrmacht waren noch 1940, trotz einer um jeden Preis vorangetriebenen Hochrüstung, von den 141 Divisionen, die zum Westfeldzug antraten, lediglich 16 vollmotorisiert.<sup>10</sup>

Die Frage, ob Panzer als taktische Hilfswaffe der Infanterie zu betrachten waren oder als operative Waffe eingesetzt werden sollten, war von britischer Seite systematisch in groß angelegten Manövern durchgespielt worden. Lag die Reichweite der Weltkriegsmodelle noch

---

<sup>9</sup> Vgl. ebd., 204-207, 225-228; Azar Gat, *Fascist and Liberal Visions of War. Fuller, Liddell Hart, Douhet, and Other Modernists*, Oxford 1998, passim. Timo Baumann, „Die Entgrenzung taktischer Szenarien. Der Krieg der Zukunft in britischen Militärzeitschriften“, in: Stig Förster (Hg.), *An der Schwelle zum Totalen Krieg. Die militärische Debatte über den Krieg der Zukunft 1919-1939*, Paderborn u.a.O. 2002, 179-266, hier 232-234.

<sup>10</sup> Vgl. Brian Bond/Martin Alexander, „Liddell Hart and De Gaulle: The Doctrines of Limited Liability and Mobile Defense“, in: Peter Paret, *The Makers of Modern Strategy. From Machiavelli to the Nuclear Age*, Princeton (NJ) 1986, 598-623, hier 606; Robert Allan Doughty, *The Seeds of Disaster. The Development of French Army Doctrine, 1919-1939*, Hamden (Connecticut) 1985, 136-177. Wilhelm Deist, „Die Aufrüstung der Wehrmacht“, in: *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*, Bd. 1, hg. vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Stuttgart 1979, 371-532.

bei ca. 45km, die Geschwindigkeit unter 10km, so verfügte man 1927 erstmals über weitaus schnellere und beweglichere Panzer, die als selbständige Brigade operierten. Zu Beginn der 30er Jahre traute man den Panzerkräften zu, Operationen mit einer Reichweite von 450km durchzuführen. In einem Manöver von 1934 erhielten Panzerkräfte die Aufgabe, wichtige Objekte im gegnerischen Hinterland anzugreifen, mit dem Ziel, in drei Tagen 150km durchzustößen. Deutlich wurde in diesen Manövern aber auch, dass die Panzer gegen eine massive Verteidigung ohne artilleristische und infanteristische Unterstützung nicht auskommen konnten. Während man in Großbritannien daraus den Schluss zog, Panzerbrigaden von den Infanterieeinheiten zu trennen, um die Truppen je nach Bedarf miteinander zu kombinieren, blieben in Frankreich die Verbände bis kurz vor Kriegsbeginn ausschließlich Infanterieeinheiten zugeordnet.<sup>11</sup> In Deutschland hingegen setzte sich das Konzept durch, motorisierte Infanterie- und Artillerie in die Panzerdivisionen einzubinden.. Organisatorisch war dies die Basis einer engen Zusammenarbeit, in taktisch-technischer Feinabstimmung an der Möglichkeit eines Durchbruchs mit Panzerkräften und radikal raumgreifenden Operationen zu arbeiten.

Im Rahmen dieser engen Abstimmung in Doktrinen und in Übungen zwischen unterschiedlichen Waffengattungen kam es auf deutscher Seite zu zwei entscheidenden Entwicklungen. Zum einen entwarf die Luftwaffe mit den Sturzkampfbombern einen speziellen Flugzeugtyp, um in Bodenkämpfe einzugreifen. Zwar hatte man auch auf britischer Seite stets betont, dass die motorisierten Kräfte der Luftunterstützung bedurften. Die Royal Air Force stellte allerdings ihr Konzept im wesentlichen auf strategisches Bombardement ab. Zum anderen wurde die Mobilität und Schlagkraft der Panzerverbände entschieden durch die Entwicklung von Funkverbindungen auf UKW gesteigert. Während bei allen anderen Heeren Kurzwellengeräte eingesetzt wurden und die Führung der Panzer im vordersten Bereich noch 1940 mit Sichtzeichen arbeitete, wurde auf deutscher Seite jeder einzelne Panzer mit UKW-Sprechfunk ausgestattet. Er war gleichsam das nachrichtentechnische Äquivalent zur motorischen Geschwindigkeit, indem er permanente Verbindung in der Bewegung ermöglichte. Dies war eine entscheidende Verknüpfung im Kommunikationsnetz der deutschen Befehlsstrukturen, in denen für nicht wenige Beobachter der Schlüssel für die taktisch-operative Vorgehensweise der Deutschen lag: man arbeitete mit weitaus weniger hierarchisch organisierten Strukturen und auch in technischem Sinne mit direkteren

---

<sup>11</sup> Vgl. zu den britischen Manövern und Konzepten David French, *Raising Churchill's Army. The British Army and the War against Germany 1919-1945*. Oxford 2000, 28-35; Gat (Anm. 5), 6-11.

Kanälen.<sup>12</sup> Wenn – wie auch Fuller immer wieder betonte – Geschwindigkeit das entscheidende Moment der Panzerwirkung sei, so war es logisch, wie dies auf deutscher Seite geschah, auch die Befehlswege zu beschleunigen. In Guderians Worten: „Denken, Befehlen und Handeln müssen der Schnelligkeit des Motors und den besonderen Bedingungen der Technik entsprechen, sonst gehen alle Vorteile verloren.“<sup>13</sup>

Fuller hatte 1932 in seiner Kritik britischer Manöver und Konzepte betont, dass der Panzer nicht die gegnerischen Truppen, sondern das Hinterland zum Hauptziel habe. Es gehe um eine „Strategie der Zerstörung der feindlichen Moral“, um die „Ablösung des linearen Kriegs durch einen Flächenkrieg“.<sup>14</sup> Liddell Hart merkte dazu an, dass es nicht allein darum ginge, den Krieg tief ins Hinterland zu tragen, sondern einen entscheidenden Schlag zu führen, „um die feindlichen Kommunikationslinien weit hinten abzuschneiden, wo ihre Hauptarterien getrennt werden können“.<sup>15</sup> Genau in diesem Sinne setzte sich auf deutscher Seite das Konzept durch, einen operativen „Flächenkrieg“ zu führen, dessen Reichweite die Vernichtung der gegnerischen Führungs-, Kommunikations- und Versorgungszentren, die Zerstörung seiner Organisations- und Führungsstrukturen zum Ziel hatte. Das Kalkül, das sich 1918 in den deutschen Vorschriften manifestiert hatte, pflanzte sich fort: Gewalt sollte weniger durch physische Vernichtung, sondern durch Geschwindigkeit, durch die Überrumpelung des Gegners erreicht werden. Ziel eines Angriffs sollten die Knotenpunkte sein, die das Verteidigungsnetz zusammenhielten. Aus den 30km, die Fullers „Plan für 1919“ vorsah, um die gegnerischen Schaltzentralen lahm zu legen, sollte im deutschen Plan für 1940 schließlich ein Operationsraum werden, der sich über 400km bis zur Kanalküste erstreckte.

Politisch-strategisch verbanden sich mit der Panzerfrage sehr unterschiedliche Konzepte. In Frankreich blieb eine Modernisierung der Panzerkräfte lange Zeit aus. Erst Mitte der 30er Jahre wurde in den Stäben ernsthaft überlegt, ob massierte Panzerkräfte mehr sein könnten, als eine Hilfswaffe der Infanterie. Dies war kein Zufall: Die Republik hatte mit dem Ausbau der Maginotlinie rüstungstechnisch in ein defensives Konzept investiert, politisch rein auf Landesverteidigung gesetzt und sich strategisch auf einen Zukunftskrieg eingestellt, der in ähnlicher Weise die nationalen Kräfte mobilisieren würde wie der vergangene Weltkrieg.<sup>16</sup>

---

<sup>12</sup> Vgl. French (Anm. 11), 19-22; Stefan Kaufmann, *Kommunikationstechnik und Kriegführung 1815-1945. Stufen telemedialer Rüstung*, München 1996, 302-313.

<sup>13</sup> Heinz Guderian, *Panzer Marsch! Aus dem Nachlaß des Schöpfers der deutschen Panzerwaffe*. Bearbeitete von Oskar Munzel, München 1956, 44.

<sup>14</sup> Zit. n. Wallach (Anm. 8), 205, 206.

<sup>15</sup> Zit. n. Gat (Anm. 5), 13 (Übersetzung S.K.).

<sup>16</sup> Vgl. Doughty (Anm. 10); Daniel Marc Segeser, „Nur keine Dummheiten: Das französische Offizierskorps und das Konzept des Totalen Krieges“, in: Stig Förster (Hg.), *An der Schwelle zum totalen Krieg. Die militärische Debatte um den Krieg der Zukunft. 1919-1939*, Paderborn u.a.O. 2002, 113-177.

Mit dem Panzer hatte sich in den 20er Jahren eher ein technizistisches Konzept verbunden: Die Steigerung kriegerischer Gewalt sollte den Krieg begrenzen, ihn wieder führbar machen. Fuller wie auch Liddell Hart sahen in der Motorisierung genau diese Möglichkeit. Der Krieg würde nicht mehr die Vernichtung der gegnerischen Kräfte anstreben, das zermürbende Abschlachten im Stellungskrieg verhindern. Es wäre ein schnellerer Krieg, in dem es um psychische Schläge und Demoralisierung ginge. Strategisch verband Liddell Hart dies mit Konzepten, zu einem moderaten Frieden zu gelangen. Allerdings wurden Fuller und Liddell Hart in den 30er Jahren skeptischer, was die Offensivkräfte von Panzern anging: Mit den neuen Panzerabwehrkanonen und -minen sahen sie nun eher die Defensive im Vorteil. Technisierung konnte den Krieg verkürzen, die Kämpfe selbst aber würden nun härter werden.<sup>17</sup> Zu einem Zeitpunkt, als die britischen Theoretiker große Panzeroffensiven für ein fragwürdiges Unternehmen hielten, setzten die deutschen Praktiker für den Westfeldzug genau auf diese Karte. In der Konkurrenz um unterschiedliche Kriegführungskonzepte und Operationsplanungen, die sich in der Wehrmachtführung breit gemacht hatte, sollte sich – wie noch häufig im Verlauf des Krieges – das radikalste, am weitesten reichende und militärisch riskanteste Konzept durchsetzen. 1940 hatte der Plan, bedingungslos auf eine Panzeroffensive zu setzen, bekanntlich Erfolg. Auch wenn er weiten Kreisen führender deutscher Militärs aus logistischen Gründen und wegen der Möglichkeit einer totalen Niederlage „abenteuerlich“ erschien.<sup>18</sup>

### *Logistische Kriegführung: Der Krieg aus der Luft*

Seit dem amerikanischen Bürgerkrieg häuften sich im Krieg die Maßnahmen, den Unterschied von Front und Hinterland, von Zivilgesellschaft und Militär aufzuheben. Im Ersten Weltkrieg war die Löschung der Differenz endgültig militärisches Programm geworden. Als radikale Mobilisierung der Nationen wurde sie zum innenpolitischen Programm, als Radikalisierung der Kriegsziele und der Kriegführung zum außenpolitischen Kalkül. Die logistische Dimension des Krieges hatte sämtliche Lebensbereiche durchdrungen. Ablesen lässt sich dies am technokratischen Kriegsmanagement, das sich am radikalsten auf deutscher Seite unter Ludendorffs Regie ausgebildet hatte. Militärische Kriegsleitung wurde

---

<sup>17</sup> Vgl. Liddell Hart, *Europe in Arms*, London 1937, passim; Gat (Anm. 5), 20-24; ders. (Anm. 9), 146-265.

<sup>18</sup> Vgl. Michael Geyer, „German Strategy in the Age of Machine Warfare, 1914-1945“, in: Peter Paret, *The Makers of Modern Strategy. From Machiavelli to the Nuclear Age*, Princeton (NJ) 1986, 527-597, hier 584-594; Wilhelm Deist, „The Road to Ideological War: Germany 1918-1945“, in: Williamson Murray/MacGregor Knox/Alvin Bernstein (Hg.), *The Making of Strategy. Rulers, States, and War*, Cambridge 1994, 352-392, hier 373-380.

mit dem Hindenburg-Programm zum Versuch, sämtliche ökonomischen und sozialen Kräfte zur maximalen Entfaltung des nationalen Gewaltpotentials zu mobilisieren, materielle und menschlichen Ressourcen zwischen Front und „Heimat“ einzig und allein nach einem vom Militär interpretierten und koordinierten Bedarf optimal zu verteilen.<sup>19</sup> Die Expansion der Logistik ließ den nationalen Raum aus innenpolitischer Konsequenz zum Kriegsraum werden. Umgekehrt wurde er auch, oder genauer: die Bevölkerung, Objekt der gegnerischen Kriegführung. Wirtschaftsblockade und unbeschränkter U-Boot-Krieg zielten darauf ab, den Gegner ökonomisch zu lähmen und auszuhungern. Weitaus prominenter für die Frage nach zukünftigen Kriegsformen sollten aber die ersten Luftbombardements sein, die vor allem auf britische Städte niedergegangen waren.

International avancierten die Ideen des italienischen Generals Giulio Douhet, die er 1921 in *Il dominio dell' aria* zusammenfasste, zum Kernpunkt der Überlegungen zukünftiger Luftkriegskonzeptionen. Mehr noch als mit Panzern wurde mit der Luftwaffe Zukunft, Fortschritt und Modernität assoziiert. Douhet, eng mit der künstlerischen Avantgarde Italiens verbunden, selbst Maler und Dichter, übersetzte futuristische Maschinenbegeisterung und Geschwindigkeitseuphorie in Kriegsvision, Rüstungsprogramm und Luftwaffentheorie. Während in den Luftkämpfen an der Westfront eine neue Elite individueller Heroen aufstieg, deren vielleicht populärste Figur der „rote Baron“ Manfred von Richthofen als Kommandant eines „Fliegenden Zirkus“ wurde, während der mit Douhet befreundete Dichter Gabriele D'Annunzio sich in spektakulären Aktionen, wie der Bombardierung des feindlichen Wiens mit Flugblättern, in Szene setzte, plante Douhet eine andere Aufgabe für die neue Waffeneelite. Seit er sich mit dem Flugzeug beschäftigte, glaubte er, dass sich damit eine ganz neue Möglichkeit der Kriegführung eröffne. Nicht in der Aufklärung, in der Unterstützung von Bodenkämpfen, oder in der Jagd auf gegnerische Flugzeuge sah er dessen Aufgabe. Vielmehr war für ihn das eigentliche Metier des Flugzeugs der Bombenkrieg. Wurde die Art, in der Panzerverbände im Raum agieren, mit der von Flottenverbänden verglichen, so sollte Douhet ganz explizit von „Luftflotte“ sprechen: Flugzeuge seien keine Waffen im Sinne eines Hilfsmittels der Armee oder der Marine, vielmehr eröffnen sie eine neue Kriegsdimension, sie schaffen den „völlig neuen Begriff des Raumkrieges“.<sup>20</sup>

Raumkrieg hieß für Douhet Bombenkrieg – nicht an der Front, sondern über den städtischen Zentren des Gegners. Raumkrieg hieß, der „begrenzten Kampfzone“ ein Ende zu bereiten. Der moderne Krieg, so hatte er schon vor den Grabenkämpfen gesagt, wird ein Maschinenkrieg werden, in dem ganze Nationen nichts anderes als Fabriken des Krieges, die

---

<sup>19</sup> Vgl. Michael Geyer, *Deutsche Rüstungspolitik. 1860-1980*, Frankfurt/M. 1984, 98-117.

<sup>20</sup> Giulio Douhet, *Luftherrschaft*, Leipzig 1935, 15.

Produktionsstätten für die Front seien. Der Luftkrieg ist das Spiegelbild dieser Kriegsproduktion: „Alle Volksgenossen der kämpfenden Volksgenossen sind Kämpfer, da sie ausnahmslos den unmittelbaren Angriffen des Feindes ausgesetzt sind“.<sup>21</sup> Wenn die Panzertheoretiker, wie Liddell Hart, von einer indirekten Strategie sprachen, die Nachschubwege der Armeen zu unterbinden, kehrt Douhet das Verhältnis von Militär und Nation um: Bei ihm ist der Kampf an der Front die indirekte Auseinandersetzung, „die Raumwaffe“ hingegen, „welche die Quellen des Widerstands zu erreichen vermag,“ versucht diesen „direkt, also schneller und mit größerer Wirksamkeit zu brechen“.<sup>22</sup> Kriegführend und zugleich Kriegsziel ist die Nation, die Armee bildet nur deren Schutzschild, das der Bomber überspringt. Was der mit Ludendorffs Veröffentlichung von 1935 populär gewordene Begriff des „totalen Kriegs“ implizierte: dass die Nation gänzlich in den Dienst der Kriegführung tritt, hatte Douhet aus den zu Ende gedachten Möglichkeiten des Luftkriegs schon längst vorher konzipiert. Aus der Luft gesehen sah man freilich klarer, dass noch bevor die Nation zum Täter werden konnte, die Bevölkerung immer schon Opfer war.

Douhet setzte noch vehementer als die Panzerprotagonisten auf Überraschung und Geschwindigkeit: ohne Vorankündigung sollte zuerst die gegnerische Luftwaffe zerstört werden, solange sie sich noch am Boden befand, dann systematisch die Industriezentren bis der Gegner aufgabe. Während am Boden die Defensive der Offensive überlegen sei, kehre sich dies in der Luft um: der Angreifer könne seine Kräfte massieren, der Verteidiger müsse seine zerstreuen.

Douhets Szenario eines Blitzkriegs aus der Luft wurde zunehmend skeptisch beurteilt. Seit Anfang der 30er Jahre erachtete man die Wirkung der von Douhet, wie auch von Fuller in den 20er Jahren, favorisierten Gasmunition für gering. Analog zu den raumgreifenden Waffen wirkte Gas, anders als Brisanzmunition, nicht punktuell, sondern ebenfalls auf einer größeren Fläche. Douhet glaubte an die Epochenverwandtschaft von Gas- und Luftwaffe, zunehmend aber verlor das Kampfmittel an Bedeutung. Neue Gaswaffen waren in den 30er Jahren nicht bekannt und mit den Mitteln des Ersten Weltkriegs hielt man es für unwahrscheinlich, durch Bombenabwurf eine große Gasdichte zu erzielen. Auch wenn die Angst vor und (zumindest in Deutschland) die Geheimforschung an Gaswaffen nicht beendet wurde: das Mittel verschwand zunehmend aus dem militärischen Kalkül. Mehr noch aber wurde entgegen Douhets Annahmen bezweifelt, dass sich die gegnerischen Luftstreitkräfte schnell ausschalten ließen. Ebenso bezweifelt wurde, dass in hochindustrialisierten Ländern mit der Ausschaltung einiger Zentren die nationale Produktion zum Stillstand gebracht werden konnte. Dennoch:

---

<sup>21</sup> Ebd., 16.

<sup>22</sup> Ebd., 71.

Die Luftwaffe avancierte bei fast allen Mächten zur eigenständigen Streitkraft neben Armee und Marine, der von Douhet propagierte strategische Bombardement wurde zum selbstverständlichen Auftrag, und vor allem die US-amerikanische und die britische Luftwaffe bauten ihre Flotten im wesentlichen für ein strategisches Bombenkrieg aus. Letztere setzte ab 1935 überdies verstärkt auf Jagdflugzeuge zur Bomberabwehr.<sup>23</sup>

Die geostrategische Bedeutung der Luftwaffe lag auf der Hand. Douhet sah seine Raumkriegsthese denn auch durch den berühmten Spruch des britischen Premiers Baldwin aus dem Jahre 1924 bestätigt: „Seit dem Auftauchen des Flugzeugs, sind wir keine Insel mehr.“<sup>24</sup> Aber die Flugzeugentwicklung war nicht der einzige Zweig der Technisierung des Luftraums. Als Antwort auf die deutsche Aufrüstung finanzierte die britische Regierung ein Programm von höchstem nationalen Interesse: die Radarentwicklung. Im Laufe des Krieges sollten in sie ähnlich umfangreiche finanzielle und personelle Mittel investiert werden wie in das US-amerikanische Atombombenprogramm. Bis 1939 jedenfalls gelang es, das elektromagnetische Spektrum in eine Art zweiten Ärmelkanal zu verwandeln: eine Kette von zwanzig Radarstationen bildete einen Schirm um die ganze Insel, der die Annäherung gegnerischer Flugzeuge frühzeitig anzeigte. Präzise aufeinander abgestimmt und direkt mit dem Leitstellen der Jagdverbände der *Royal Air Force* vernetzt, waren die britischen Städte keineswegs schutzlos den deutschen Bombern ausgeliefert. Der nationale Raum hatte ein Schutzschild erhalten.<sup>25</sup> In der Folge wurde der Krieg aus der Luft, wie er erstmals aus dem Kreis der mit Mussolini eng verbundenen futuristischen Avantgarde heraus formuliert worden war, wieder zum Krieg in der Luft – nicht mehr als „Fliegender Zirkus“, sondern als industrialisierter Abnutzungskrieg: „Trotz der Annahmen seiner Theoretiker vor 1939 glich der Luftkrieg schließlich und sonderbarerweise den schlimmsten Zermürbungsschlachten des Ersten Weltkrieges, nur dass es nun um das Zermürben von teuren Maschinen, von Offizieren und Besatzungen ging.“<sup>26</sup>

### *Der Disziplinarraum: die Intensivierung individueller und nationaler Kriegsleistung*

---

<sup>23</sup> Vgl. Klaus A. Maier, „Totaler Krieg und operativer Luftkrieg“, in: *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*, Bd. 2, hg. vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Stuttgart 1979, 43-69; Gat (Anm. 9), 43-79; Baumann (Anm. 9), 207-227; Markus Pöhlmann, „Von Versailles nach Armageddon. Totalisierungserfahrung und Kriegerwartung in deutschen Militärzeitschriften“, in: Stig Förster (Anm. 9), 323-391, hier 342-344, 366-372.

<sup>24</sup> Douhet (Anm. 22), 70.

<sup>25</sup> Georg Schmucker, „Radartechnik in Großbritannien und Deutschland von 1918-1945, in: *Technik und Kultur*, Bd. 10, Düsseldorf 1992, 379-398.

<sup>26</sup> Williamson Murray, *Der Luftkrieg von 1914 bis 1945*, Berlin 2000, 131.

Fuller hatte, auf Gustave Le Bons „Massenpsychologie“ fußend, das Problem militärischer Disziplin darin gesehen, dass sie ständig bemüht sein musste, das organisierte Heer nicht wieder in eine amorphe Masse zerfallen zu lassen, in einen unorganisierten Haufen ohne Zusammenhang.<sup>27</sup> Diese eiserne Klammer der Disziplin und damit die Fähigkeit, den Befehlen und nicht dem eigenen Willen oder den eigenen Trieben nachzukommen, ging im Ersten Weltkrieg häufig verloren: zahlreiche Soldaten erlitten einen Nervenzusammenbruch. Die Angst, die Nerven zu verlieren, galt im Grabenkrieg denn auch als das Kernproblem militärischer Disziplin. Seit 1914 hatte sich die Militärpsychiatrie in Stellung gebracht, um einen Feldzug gegen diese grassierende Form der Gehorsamsverweigerung aufzunehmen. Sie rückte den „Kriegsneurotikern“ mit häufig brachialen, teils auch tödlichen Behandlungsmethoden – wie etwa massiven Elektroschocks – buchstäblich auf den Leib.<sup>28</sup>

In Fullers Nachkriegskonzeption bot der Panzer eine andere Möglichkeit: Die Masse, nicht-professionelle Kämpfer, sollte zumindest aus den Brennpunkten des Kriegsgeschehens ferngehalten werden. Für den General, der sich der britischen faschistischen Bewegung anschloss, wurde Kriegführung mit der Motorisierung die Sache einer professionellen Garde. Die Verbindung von Panzer und militärischer Avantgarde sollte noch in anderer Weise bedeutsam werden: Panzerung war das Modell elitärer Soldatenbilder. Die Konstellation des Stellungskriegs brachte ein spezifisches Soldatenideal, ein für den industriellen Krieg optimiertes soldatisches Selbst hervor: die stilisierte Figur des „Frontsoldaten“, den spezialisierten Arbeiter der Zerstörung. Die physischen und vor allem physiologischen und psychischen Eigenschaften, die ihn qualifizierten, schlossen an die Strukturen des technischen Krieges an. Der unterirdische Krieg hatte neue sinnesphysiologische Qualitäten hervorgehoben. Unabdingbar wurde eine Verfeinerung des Geruchsinns und vor allem des Gehörs, um aus dem „Schlachtengebrüll“ die relevanten Geräusche herauszufiltern. Über Erfahrung und Sinnestraining musste der Soldat lernen, sich den Gegner aus Anzeichen und aus Geräuschen zu konstruieren. Zum einen war also sinnesphysiologische Verfeinerung geboten: Man musste sich quasi wie ein Jäger auf sein gespürtes und gehörtes Lagebild verlassen können. In gleichem Maße bedurfte es einer gnadenlosen Abstumpfung gegen das Chaos, das Grauen der Schlachtfelder. Die psychischen Eigenschaften, die den optimalen Soldaten auszeichneten, waren Hartnäckigkeit, Zähigkeit, Geduld und Indifferenz: das genaue Gegenteil des patriotisch-heroischen Kämpfers, der in den Stilisierungen von 1914 dominiert. Diese physiologischen und psychischen Eigenschaften sollten sich mit einer genauen

---

<sup>27</sup> Vgl. Wallach (Anm. 8), 199f.; Gat (Anm. 9), 13-20.

<sup>28</sup> Vgl. Ulrich Bröckling, *Disziplin. Soziologie und Geschichte militärischer Gehorsamsproduktion*, München 1997, 207-240.

Kenntnis der Kriegsmaterie verknüpfen. Für Soldaten und Offiziere rückte im Kampfgeschehen der kompetente Umgang mit den Kriegsmaschinen, die Kooperation im Rahmen des kampftechnischen Gefüges und ein sachliches Abwägen der Möglichkeiten an jene Stelle, an der zuvor der heroische Elan gestanden hatte. Bernd Hüppauf hat diesen Typus, die „Stahlgestalt“, die der Freikorpsliteratur entsprang, in einer Paraphrase von Ernst Jünger charakterisiert: „Seine Wahrnehmung muß so objektiv und sein Auge so hart wie das Kameraobjektiv werden, seine Reaktionen müssen so schnell und präzise wie Bewegung einer Maschine werden, von keinen Emotionen gestört, und seine Aktionen so machtvoll und beständig wie ein Präzisionsgewehr. Im Gegensatz zur Tradition, die Waffen als eine Verlängerung des Arms verstand, wird nun der Soldat ein Element der technologischen Struktur des Schlachtfeldes verwandelt.“<sup>29</sup>

Der Panzer sollte in den 20er Jahren zweifach zum Mittel avancieren, den Stellungskrieg zu überwinden: als Kettenfahrzeug und als Stahlgestalt. Die anthropologische Optimierung des Kriegers ließ ihn in gänzlich funktionaler Verschmelzung mit seinen Maschinen aufgehen. Wenn Liddell Hart die moralische Wirkung des Panzers betonte, so war die Stahlgestalt jene Figur, die der neuen technischen Härte gewachsen sein sollte. Jüngers Stahlgestalten sind denn auch technische Spezialisten, MG-Schützen, Panzerfahrer und schließlich auch Flieger. Der neue Mensch, der als Amalgam von Organismus und Technik der Souverän des Schlachtfeldes ist, erhebt sich letztlich vom Boden: „Der fliegende Mensch ist vielleicht die schärfste Ausprägung einer neuen Männlichkeit. Er stellt einen Typus dar, der sich bereits im Krieg angedeutet hat.“<sup>30</sup>

Die gezielte Produktion eines derartigen Kämpfertypus war kaum möglich, aber zumindest für die Reichswehr und die Wehrmacht war der Frontkämpfer durchaus Leitbild. Die Verfahren, einen entsprechenden Soldaten heranzuziehen, setzten auf mehreren Ebenen an. In den 20er Jahren hielt, zumindest für qualifizierte Laufbahnen, die Psychotechnik Einzug ins Militär: Eignungstests, wie sie innerhalb der tayloristischen Industrie entwickelt worden waren, sollten spezifische Fähigkeiten eines Bewerbers und vor allem charakterliche Merkmale prüfen. Ebenfalls im Offiziersbereich wurden die technischen Laufbahnen aufgewertet, Technik sollte generell bei der Ausbildung zum Offizier eine wichtigere Rolle einnehmen und das Leistungsprinzip gegenüber dem Anciennitätsprinzip gestärkt werden.

---

<sup>29</sup> Bernd Hüppauf, „Schlachtenmythen und die Konstruktion des ‚Neuen Menschen‘“, in: Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich (Hgg.), *Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch ... Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkriegs*, Essen 1993, 43-84, hier 64. Vgl. auch Eva Horn, „Die Mobilmachung der Körper“, in: *Transit*, 16 (1998/99), 92-106.

<sup>30</sup> Ernst Jünger, „Einleitung“, zu ders. (Hg.): *Luftfahrt ist Not!*, Leipzig, Nürnberg 1929, 11f. Vgl. auch: Detlef Siegfried, *Der Fliegerblick. Intellektuelle, Radikalismus und Flugzeugproduktion bei Junkers 1914 bis 1934*, Bonn, 95-104.

Professionalität, d.h. eine funktionale Ausrichtung an Technisierungsprozessen, sollte die Laufbahnen bestimmen.

Das zweite Moment, das gestärkt werden sollte, war die soldatische Moral. Nervenzusammenbrüchen wie Militärstreiks (auf französischer Seite 1917, auf deutscher v.a. 1918) sollte zukünftig vorgebeugt werden. Modernes Feldherrentum und moderne militärische Führerschaft hätten daher nicht mehr in operativen Zügen zu denken, sondern in „seelischen Widerstandskräften“.<sup>31</sup> Nicht zuletzt aus massenpsychologischen Studien glaubte man ableiten zu können, dass die psychische Kraft eines Heeres dann am stärksten sei, wenn eine gemeinsame Identität hervorgerufen werde. Zum einen nahm dies den in der Freikorpsliteratur beschworenen „Frontgeist“ unter den Soldaten auf, zum anderen wurde versucht, der ebenso viel zitierten „Frontdistanz“ zu begegnen. Die Offiziere sollten das Frontleben mit den Soldaten teilen und unmittelbar als Vorbild agieren. Im Anschluss an den Weltkrieg, der als Durchbruch des Zeitalters der Massen und der Technik galt, setzte man verstärkt auf zwei sozialtechnologische Verfahren, um eine soldatische Disziplinierung zu bewerkstelligen: auf das Leistungsprinzip und auf psychologische Methoden. Mit ihnen sollten Sachkompetenz, Führungsfähigkeit und Gehorsam auf der Höhe motorisierter und mechanisierter Kriegführung garantiert werden.<sup>32</sup>

Eine einfache militärische Disziplinierung, das hatte Bernhardi schon betont, konnte im Zeitalter von Massenarmeen nicht mehr genügen. Zur Erzielung des gewünschten Kämpfertyps war man auf fundamentalere, in außermilitärischen Sozialisationsprozessen erzeugte Dispositionen angewiesen. Die Grundlagen von Disziplin und Kampfmotivation sollten in Erziehungsprozessen gebildet werden, die der militärischen Ausbildung vorausgingen. Die daraus folgende Konsequenz, die gesamte Nation zu militarisieren, bildete eine starke Verbindung zwischen Militär und Nationalsozialismus, die den Typus des politisierten Soldaten in der Wehrmacht entstehen ließ. Der Nationalsozialismus konnte vom Militär umstandslos als das begriffen werden, als was er sich selbst propagierte: als politische Praxis des Frontkämpfertums.<sup>33</sup>

Die Intensivierung des Disziplinarraums als militärischem Kalkül endete nicht bei den Soldaten. Vom Luftkrieg her gedacht wird die Linie von der Kriegführung zur gesamtgesellschaftlichen Mobilisierung offensichtlich. Douhet hatte stets betont, dass ein strategisches Bombardement auch und vielleicht in erster Linie einen moralischen Effekt

---

<sup>31</sup> So George Soldan, *Der Mensch und die Schlacht der Zukunft*, Oldenburg 1925, 44.

<sup>32</sup> Vgl. Kaufmann (Anm.12), 294-302.

<sup>33</sup> Grundlegend aufgearbeitet hat dies Manfred Messerschmidt, *Die Wehrmacht im NS-Staat. Zeit der Indoktrination*, Hamburg 1969, hier v.a. 157f.

erzielt. Dies war ein Topos in der Theorie des strategischen Bombardements, der kaum umstritten war. Douhets Begründung lautet, der moralische Effekt sei deshalb so groß, weil sich Luftangriffe nicht gegen „moralisch gefestigt(e) und geschult(e)“ Teile der Nation richten.<sup>34</sup> In Reichswehr und Wehrmacht gehörte es geradezu zum institutionellen Selbstverständnis, dass das eigentlich verwundbare und schwache Element im Ersten Weltkrieg nicht das Heer, sondern die „Heimat“ gewesen sei. Bernhardi hatte die sozialen Figuren „vaterländischer Gesinnungslosigkeit“ genannt: „Kriegsgewinnler“, „weit über Verdienst bezahlte Arbeiter“ und „die Hydra der Parteipolitik“.<sup>35</sup> Sobald – und das sahen weite Militärkreise als das eigentliche Gehorsamsproblem – die Masse in den Krieg gezogen wird, bedurfte es folglich einer gesamtgesellschaftlichen Disziplinierung. Ganz im Duktus psychologischer Termini begriff man dies als moralischen Zusammenhalt. Genauer noch sollte Ludendorff Mitte der 30er Jahre formulieren, dass die „seelische Geschlossenheit“<sup>36</sup> der Nation den Ausschlag im Krieg gäbe. Feldherrentum würde mithin psychologische Führerschaft nicht allein auf militärischer, sondern auch und vor allem auf nationaler Ebene bedeuten.

In einer vielbeachteten Schrift konzipierte der Offizier Kurt Hesse 1922 einen „Feldherr(n) Psychologos“, den die „Masse“ aufgrund seines „Prestiges“ anerkennt und der als „Herrscher der Seelen“ das „Leben, das Schicksal, das Glück eines Volkes“ verkörpern könne. Die Führung dieses Seelenbeherrschers sollten Heer und Gesellschaft als ein – so wiederholt er die Anthropologie des Frontkämpfers – „psychisches, physisches und sensomotorisches Ganzes“ auf den erwarteten Krieg der Zukunft ausrichten.<sup>37</sup>

Mit den sozialen und räumlichen Mobilisierungen im Ersten Weltkrieg und danach konnte sich eine Mentalität entfalten, die aufnahmebereit für einen Führertypus schien, wie ihn Hesse beschrieben hatte. Neue Formen der Massenkommunikation und der Propaganda hatten eine neue Form von Öffentlichkeit entstehen lassen, in der ein solcher Führertypus wirken konnte.

Bereits im Ersten Weltkrieg betrachtete man die Medien, die diesen öffentlichen Raum konstituierten als Waffen, mit denen „Propagandaschlachten“ ausgetragen wurden. Nach dem Krieg sollte ein neues Medium die Konstellationen auf diesem Schlachtfeld gänzlich verändern: Die „Waffe Rundfunk“<sup>38</sup> erlaubte nicht nur einen gefahrlosen Grenzübertritt der eigenen Propaganda, vielmehr ermöglichte sie, einen nationalen Binnenraum in einem ganz

---

<sup>34</sup> Douhet (Anm. 22), 71.

<sup>35</sup> Bernhardi (Anm. 1), 150f.

<sup>36</sup> Erich Ludendorff, *Der totale Krieg*. München 1935, 11.

<sup>37</sup> Kurt Hesse, *Der Feldherr Psychologos. Ein Suchen nach dem Führer der deutschen Zukunft*, Berlin 1922, 142. Derartige Konzeptionen standen keineswegs isoliert; vgl. Wilhelm Deist, „Die Reichswehr und der Krieg der Zukunft“, in: *Militärgeschichtliche Mitteilungen* 1/1989, 81-92.

<sup>38</sup> Oberstleutnant Seifert, „Waffe Rundfunk?“ in: *Wissen und Wehr*, 9. Jg. 1928, 51-79.

neuen Sinne zu schaffen. Der Rundfunk konstituierte eine, in seiner Gründungsphase außerordentlich stark empfundene und bewusst initiierte Gemeinsamkeit der Hörerschaft. Per Rundfunk wurde ein Hörraum erzeugt, ein Raum nationaler Kopräsenz, in dem alle zugleich der selben Sache, dem selben Redner zuhören konnten. Die Gemeinsamkeit stiftende ästhetische Wirkung des Radios konnte eine Nation in einem neuen Sinne schaffen: als nationales Affiziertsein durch eine zugleich Gehörtes.<sup>39</sup> Das optimale Medium für einen neuen Feldherrn Psychologos, der bekanntlich per Flugzeug über Deutschland und per Radio in die öffentlichen Säle und privaten Stuben kam.

Am Ende des Ersten Weltkriegs stand das Militär vor dem Problem, wie ein zukünftiger Krieg angesichts schwer prognostizierbarer „Kriegstechnischer Entwicklung“ und schwer kontrollierbarer „Massen“ geführt werden könne. Die Rüstungsprojekte und Kriegskonzepte trugen unverkennbare Spuren der modernen Massengesellschaft des 20. Jahrhunderts. Nicht mehr ein Hurra-Patriotismus wurde mobilisiert, sondern universelles Fortschrittspathos, moderner Avantgardismus und radikale anthropologische Optimierungsprojekte in die Wagschale gelegt. Freilich haben weder Panzer noch Flugzeuge einen Massenkrieg verhindert, sondern eine Eskalationsspirale verursacht. Insofern korrespondierte die Expansion des Kriegsraums, von einem linearen zu einem Flächen- und schließlich einem Raumkrieg, mit militärischen Projekten einer ungeheuren Intensivierung binnengesellschaftlicher Disziplinierung. Der nationale Anstaltsstaat sollte und hat sich in Deutschland per Radio und Gewalt in einen homogenisierten Mobilisierungsraum transformiert.

Der daraus resultierende Totale Krieg ist ein eminent modernes Projekt. Er definiert keinen fixen Zustand, sondern vollzieht sich als umfassender Prozess, in dem herausexperimentiert wird, welche gesellschaftlichen Kräfte sich noch in den Strudel kriegerischer Gewalt ziehen lassen. Dennoch musste diese kriegerische Homogenisierungs- und Totalisierungslogik auch in Zeiten des Luftkriegs nicht zwangsläufig greifen. Darin irrte sich die Avantgarde der Luftbombardements: Auch in ziviler Form konnte der kriegerischen Totalisierungsbewegung begegnet werden, die terrestrische Masse ließ sich ihre Widerstandskraft so schnell nicht zerbomben.

---

<sup>39</sup> Vgl. Dominik Schrage, *Psychotechnik und Radiophonie. Subjektkonstruktionen in artifiziellen Wirklichkeiten (1918-1936)*, München 2001, S. 225-231.